

## Inhalt

## COVER

## Wir brauchen eine Ernährungswende

Interview mit Bartholomäus Grill über sein Buch „Bauernsterben“  
Von Marc Thill 4-5

Titelbild: Zwei Mährescher ernten Wintergerste.  
Foto: Jan Woitas / dpa

## KUNST

## Wenn das Fallen zum Schweben wird

Ausstellung „Sterblich sein“ im Dom Museum Wien  
Von Heiner Boberski 6-7

## Sigmar Polke und Gerhard Richter

Das Deutsche Glasmalerei-Museum in Linnich  
Von Rotger Kindermann 10-11

## GESCHICHTE

## Goodbye Deutschland

Besuch des Auswanderermuseums Bremerhaven  
Von Christian Saehrendt 9

## BNL-WESSEN

## Résistance médicale aux armes nucléaires

Aufklärung über Atomwaffen als medizinische Prävention  
Von Eric Speicher 8

## RUBRIQUES

## Billet

Les Similaires  
Par Gaston Carré 3

## D'ailleurs

La langue des langues  
Par José Voss 12

## IMPRESSUM

Redaktion: Marc Thill, verantwortlicher Redakteur.

Adresse: Die Warte / Luxemburger Wort, L-1741 Luxemburg,  
T. 49 93-9099 – marc.thill@wort.lu

# So banal, so trist und doch so schön

In den farblosen Hinterhöfen, fotografiert von Wolfgang Strassl, erkennt man Belege des Wesens der menschlichen Existenz unserer Zeit

Von Marc Peschke

**H**interhöfe fristeten lange Zeit ein architektonisches Schattendasein. Die klassische Hinterhof-Bebauung der Gründerzeit, die tristen Hinterhöfe der Mietskasernen: Es gibt sie immer noch. Doch verändern sie sich. Werden aufgehübscht, werden zu grünen Refugien mitten im urbanen Raum, zur stillen Oase bisweilen, zum Ort der Erholung oder neuer, cooler Kiez-Kreativität. Zu einem von Architekten und Stadtplanern entdecktem Ort, der seit Jahren eine Renaissance erlebt: Man denke nur an die Hackeschen Höfe in Berlin, die Stars unter den Hinterhöfen. Sie bilden heute ein Gebäudeensemble in der Spandauer Vorstadt in Berlin unweit des sogenannten Scheunenviertels, benannt nach dem Stadtkommandanten Hans Christoph Graf von Hacke.

Doch viele der Hinterhöfe sind ganz ohne Glanz. Manchen sieht man noch an, dass hier einst Vieh gehalten wurde, später Handwerker ihre dunklen Werkstätten hatten. Hier trocknete die Wäsche. Solche Höfe, die eher Mauerblümchen sind, interessieren den Münchner Wolfgang Strassl, der sein neues Fotobuch schlicht „Hinterhof“ genannt hat.

Der spartanische Titel passt zu den Bildern, denen jeder Glamour fremd ist. Am Anfang des Buchs lässt Strassl den amerikanischen Fotografen Saul Leiter sprechen: „Durch Fotografie lernt man, zu schauen und zu sehen. Du fängst an, Dinge zu sehen, auf die du nie geachtet hättest.“ Und so wie der Pionier der US-Farbfotografie macht sich Strassl auf die Suche nach dem Unbeachteten.

Er findet einen Raum, der mehr Leerraum als Lebensraum ist, findet vollkommen Banales: eine mit Efeu bewachsene graue Wand, auf der Schilder angebracht sind, welche die Besitzer von Parkplätzen benennen. Er findet einen schäbigen Kinderstuhl mit Kindertisch, an der Wand angebrachte Fahrradständer, einen Besen in einer Ecke. Dann einen auf eine Wand gemalten Tiger in einem Phantasie-Dschungel, der sich mit dem echten Hinterhof-Efeu mischt. Einen Plastiktisch und leere Blumentöpfe davor. Sprießendes Unkraut, ein abgestelltes Fahrrad, Treppenstufen mit Laub, ein Aschenbecher voller Kippen, jede Menge Kinderfahrräder, ein Garagentor, ein altes Graffiti, einen gelben Gartenschlauch, Kinderspielzeug im Sandkasten. Und nochmal: jede Menge Kippen

● Du fängst an, Dinge zu sehen, auf die du nie geachtet hättest.

Saul Leiter, Fotograf

im Becher. Dann, nächstes Bild, eine Holzbank mit einem Strohhut – der Einzug des Mediteranen in den grauen deutschen Hinterhof. Die Banalität ist ohne Grenzen.

## Belege des Wesens der menschlichen Existenz

„Ich schaue auf die nur vordergründig banale und belanglose Realität dieser urbanen Sujets, sehe sie aber davon losgelöst als unbewusst arrangierte Stillleben in ihrer doppelbödigen, surrealen und poetischen Dimension“, sagt Strassl, der bereits Fotobücher über Jerusalem, London und einen Band über Münchner Parks veröffentlicht hat: reichlich andere Orte als die Hinterhöfe, die er uns jetzt zeigt.

So wenig diese Bilder visuell auffallen, so sehr sie langweilen, so passt ihr Duktus doch zum Sujet. Es ist nicht der fotografische Stil, der dieses Buch interessant macht, sondern die Tatsache, dass man in diesen so farblosen, kaum stilisierten Fotografien Belege des Wesens der menschlichen Existenz unserer Zeit erkennen kann. Diese Bilder lassen uns denken: Es ist alles banal. Es ist alles trist. Noch ein Garagentor. Und noch zwei Tonnen voll mit Altpapier. Immerhin, auch ein Gartentisch, hübsch gedeckt. Eine Ausnahme.

Banalität, Tristesse, Langeweile, Ödnis, Geistlosigkeit. Daraus ist die Welt gemacht. Viel mehr erzählen uns diese Bilder nicht. Natürlich ist die Banalität schon lange ein Thema in der Fotografie. Sie kennt Banalitäts-Meister

Hinterhöfe, Refugien mitten im urbanen Raum.  
Fotos: Wolfgang Strassl



Wolfgang Strassl: „Hinterhof“, 84 Seiten, Kerber Verlag, Bielefeld 2023. 32 Euro.



Hinterhof im Schnee.

● Was die Dinge kennzeichnet, ist ihre Abwesenheit, ihre Absenz.

Jean Baudrillard, Philosoph



„Ich schaue auf die nur vordergründig banale und belanglose Realität dieser urbanen Sujets, sehe sie aber davon losgelöst als unbewusst arrangierte Stillleben in ihrer doppelbödigen, surrealen und poetischen Dimension“, sagt Wolfgang Strassl.

## Billet

## Les Similaires

Par Gaston Carré



Je me suis rendu sur Internet comme d'autres fréquentent les clubs échangistes. Pour me mélanger, pour échanger un peu de moi contre beaucoup d'autres. Je me suis rendu sur les réseaux pour me divertir.

Pour diverger de moi-même, me départir par dissémination, me disperser en ce Net devenu l'autre nom du monde, dans son altérité. Lassé de la confrontation à moi-même j'ai cherché la rencontre avec mes dissemblables, pour ne pas devenir fou j'ai voulu m'aliéner. Je voyais en Internet

une opportunité de m'aliéner beaucoup, d'y rencontrer la différence à foison, des gens qui ne me ressemblent point.

Mais je n'étais pas dupe. Je savais que des algorithmes veillaient, qui très vite allaient cerner mon «profil», et mettre sur mon chemin des autres de profil similaire, en lesquels je finirais par me reconnaître. Le sociologue Pascal Lardellier, dans son livre «S'aimer à l'ère des masques et des écrans», affirme que «loin de la chimère donnant à penser que le Net est l'outil d'une mixité sociale, la réalité est souvent celle d'une endogamie numériquement assistée», à l'exemple de ces «sites de rencontres» qui établissent des relations sans surprises entre usagers aux fantasmes similaires.

Je n'étais pas dupe, non, je savais la ruse des «moteurs de recherche», leur propension à coaguler ce qui colle déjà, à réunir en chapelles, si j'ose dire, des gens qui déjà s'adonnent aux mêmes rites. Malin, j'allais déjouer les manigances de la machine, feinter pour mieux la flouer, pour prendre à revers ce grégairisme sous couvert de pluralisme.

J'affichai alors des inclinations qui n'étaient pas miennes, des pratiques que je ne partageais pas, je faisais tout pour ne pas me ressembler. J'y réussis si bien que je fus entouré des «followers» les plus dispartes, qui tous suivaient mon ombre, mon «dibouk», mon moi imaginaire, j'eus pour «amis» un terroriste végétarien, un punk numismate, un moine tibétain. J'étais loin de moi enfin, entouré de gens qui ne me rappelaient pas à mon propre souvenir.

Pour différents que nous étions, nous apprîmes à mieux nous connaître. Nous apprîmes ce que nous savions déjà, que nous n'avions rien en commun. Rien, sauf un même goût pour la feinte, une semblable inclination aux jeux de masque et de plume. Une fois révélée notre corrélation dans la dissimulation, chacun de mes dissemblables put dire son identité: le terroriste était employé chez Unicef, le punk enseignant retraité, le moine maffieux repent. Explorant plus avant nos faux-semblants, nous découvrîmes une sorte de cohésion – nous écoutions le rock et le baroque, lions les polars d'Agatha Christie, raffolions de la déclinaison pokhara du chicken massala, elles étaient si nombreuses nos affinités qu'elles attestèrent une similarité.

Le Net est un miroir en somme: quelles que soient vos grimaces, c'est vous-même que vous y retrouvez. Un miroir «intelligent», qui sait que rien ne vous ressemble plus que les efforts que vous faites pour vous échapper.

gcarre.carre@gmail.com